Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 37 (1933-1934)
Heft: 11

Artikel: Das Kloster St. Gallen
Autor: Greyerz, Theodor
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-668078

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Industrie betreibt", aus zarten Garnen und Fäden kunstvolle Stickereien fertigt, muß solche Sauberkeit auch in ihr äußeres Bild übertragen. Nicht zu Unrecht behauptet daher der Fremde, die Straßen und Plätze, die Häuser und Gärten hätten ein sonntägliches Gepräge.

Der Berneck, ein waldgekrönter Hügel auf der Südseite St. Gallens gewährt einen wundervollen Blick über die Stadt, deren Häusermeer sich an den Hängen des auf der andern Seite liegenden Rosenberges in Gärten auflöst. Und in der Ferne schimmert das breite Band des Bodensees. Im Westen aber öffnet sich das fruchtbare einstmalige Untertanenland der Abtei Sancti Galli. Es gibt wenig Städte, deren Bild die landschaftlichen Reize ihrer Umgebung in solchem Maße zu heben vermögen.

Das Kloster St. Gallen.

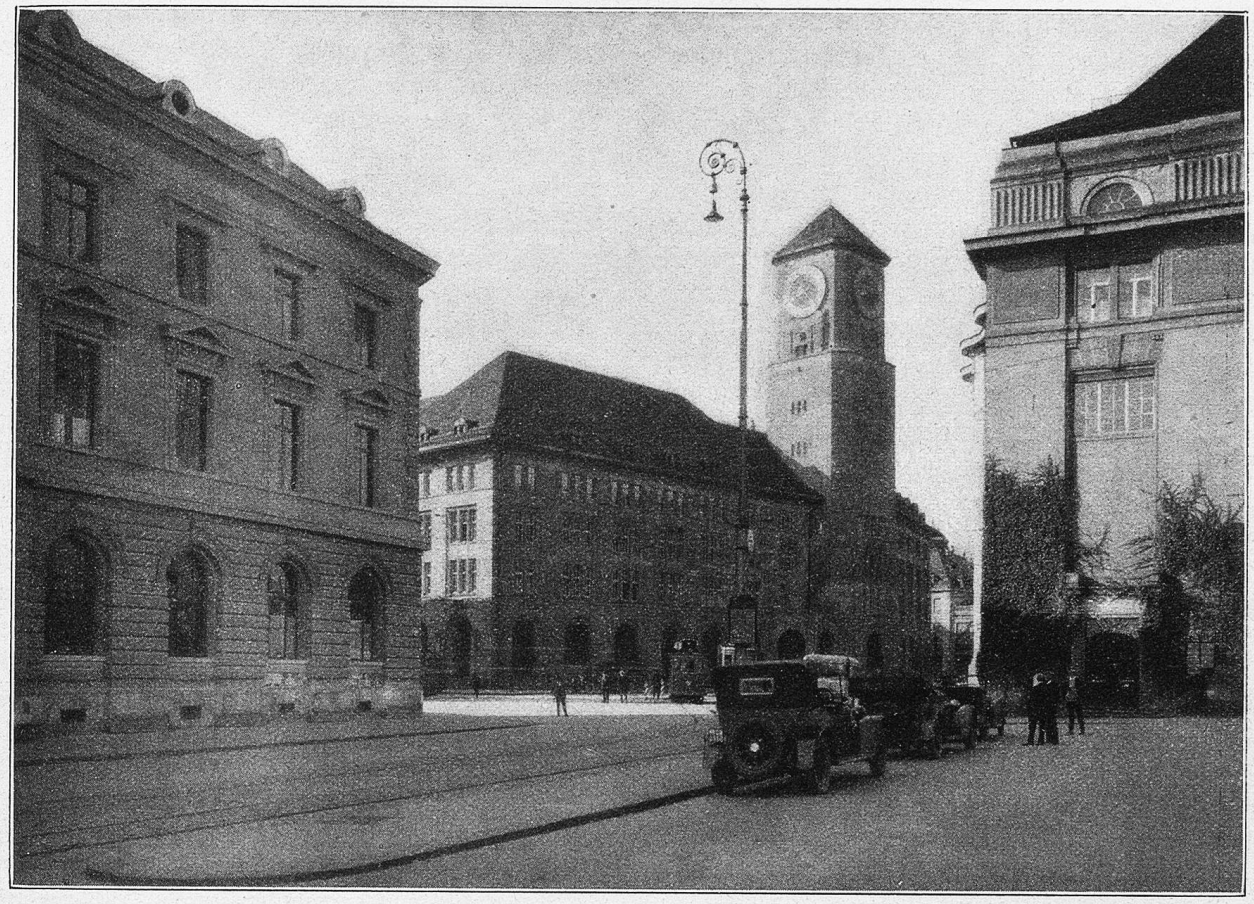
Von Theodor Greyerz.

Wenn wir eine Maschinenfabrik der Gegenwart, ihren rasselnden und rastlosen Arbeitsbetrieb im Geiste zusammenstellen mit dem Leben und Treiben der Mönche hinter den stillen Mauern eines Klosters, wie sie in den katholischen Gegenden unseres Vaterlandes etwa noch anzutreffen sind, so möchte einen friedlichen, beschaulichen Menschen leicht ein Gefühl der Sehnsucht anwandeln: Dort hinter jenen Mauern könntest du Ruhe und Frieden finden, die du heute im Kampf ums Dasein vergeblich suchst. Ein tatkräftiger, aufgeklärter Arbeiter dagegen wird wohl mit einem Gefühl männlicher Verachtung an jenen stillen Mauern vorüberschreiten und denken: Die Zeit sollte doch nun endlich vorbei sein, wo einer, der sich vor des Lebens Kampf und Arbeit fürchtet, sich ins Kloster flüchten kann, um dort ein müßiges, allein dem Gebet und frommer Betrachtung gewidmetes Leben zu führen oder gar in üppiger Behaglichkeit seinen Leib zu pflegen. Und er wird den Mut jener Männer bewundern, die in unserer Zeit den Klöstern den Krieg erklärten, bis der Staat ihre Aufhebung verfügte. Wer hat nun mehr recht, der sich nach der Stille und Abgeschiedenheit des mönchischen Lebens sehnt oder der sich glücklich preist, daß ihre Blütezeit vorbei ist?

Statt über diese Frage zu streiten, wollen wir lieber einen Blick in das Leben des berühmtesten schweizerischen Klosters, des Stiftes von St. Gallen, werfen, so wie es vor etwa 1000 Jahren gewesen ist. — Von dem Klosterbau, der um das Jahr 900 gestanden hat, ist heute freilich nichts mehr zu sehen, da längst neuere Gebäude an dessen Stelle getreten sind; aber mit Hilfe eines noch vorhandenen Bauplanes und der anschaulichen Erzählungen, die uns der Mönch Ekkehard in seiner Chronik gibt, können wir uns schon ein Bild von dem Leben und Treiben der Mönche in jener Zeit machen.

Schon von weitem fällt uns das mächtige Hauptgebäude auf, die Klosterkirche, die Krone und der Stolz des Ganzen, für die Mönche, nach ihren eigenen Plänen, unter ihrer Leitung von den Klosterleuten, das heißt von den ihnen dienstbaren Leibeigenen gebaut und ausgeschmückt mit allem, was die Kunst jenes bescheidenen Zeitalters kannte. Doch bevor wir diese Herrlichkeiten betrachten können, müssen wir beim Pförtner um Einlaß bitten. Es ist ein alter, wortkarger, aber freundlich blickender Mann, der uns aufschließt und nach unserem Begehr fragt. Wir sind Abgesandte der Herzogin von Schwaben, der weltlichen Schützerin des Klosters, und haben eine Botschaft an den Abt auszurichten. Aber dieser ist jetzt nicht zu sprechen, da die ältern Mönche gerade „Kapitel", das heißt Sitzung halten, und so bitten wir den Pförtner, uns einen Klosterschüler mitzugeben, der uns in den vielerlei Räumlichkeiten herumführe, die wie ein Labyrinth an- und ineinandergebaut sind; denn wir möchten den weiten Weg vom Hohentwiel nicht zurückgelegt haben, ohne die ganze „Klosterstadt", deren Ruhm überallhin in die christlichen Lande gedrungen ist, recht gründlich betrachtet zu haben. Ein kluger, gutgewachsener Junge von etwa fünfzehn Jahren, dem die braune Kutte der Benediktiner gar nicht übel ansteht, geht uns bald voran und führt uns zuerst nach der Kirche. Stattliche Säulen tragen die Decken; die Wände sind mit Bildern aus der heiligen Geschichte bemalt, und vorn am Altar glänzt ein sorgsam gearbeitetes Kruzifix auf buntbestickter Decke. Ein kostbares Meßbuch, dessen Einband mit Elfenbein und Edelsteinen besetzt ist, dient dem Priester, wenn er sein Amt versieht.

Durch eine Seitentüre treten wir in den sogenannten Kreuzgang, eine viereckige Säulenhalle, die um einen kleinen Garten herumführt. Der



St. Gallen. Bahnhofplatz.

Gang ist mit breiten Steinplatten bedeckt, und an den Wänden erinnern uns lateinische Inschriften daran, daß hier die verstorbenen Brüder ihre Ruhestätte finden. In dieser Halle mag es am Vormittag lebhafter zugehen; denn aus jenen Türen strömen, wie uns unser Führer belehrt, in der Zwischenstunde nach dem Unterricht die muntern Klosterschüler, um sich in der Halle und im Garten zu ergehen. Freilich dürfen sie nicht laut und übermütig werden; denn die strenge Zucht des Klosters, für die die Augen des Bruders Notker, des eifrigen Lehrers und Aufsehers, auch in der Freistunde zu sorgen haben, wacht über die Knaben; wird doch hier in der Pflanzschule die Hoffnung des Klosters, ein Geschlecht künftiger Mönche, großgezogen, das den Lehrern und dem Orden einst daheim oder in der Fremde Ehre machen soll. Mein Begleiter, ein kampfgewohnter Ritter aus dem Schwabenland, der auf dem Sattel besser als auf der Schulbank zu sitzen weiß, fragt mit einem spöttischen Lächeln den jungen Studenten, ob er der Schule und des langen Sitzens nicht oft überdrüssig werde, und wozu denn das viele Lernen in den Büchern tauge, — da trifft ihn ein vorwurfsvoller Blick aus des Jungen Auge: „Herr, Ihr wisset wohl nicht, daß unsere Schule dem heiligen Gallus die besten Jünger wirbt; wie sollen wir die Lehre des Evangeliums den unkundigen Weltleuten verkündigen, wenn wir nicht zuvor in aller Kunst der Rhetorik und Grammatik uns selbst geschult haben? Wer Magister Ratperts Schüler geworden ist, der wünscht nicht mehr die Rosse zu tummeln wie ein Knappe auf der Burgwiese; denn er wird der edelsten Weisheit teilhaftig und ein guter Streiter des Herrn in aller Dialektik. Zwei Jahre bin ich nun in der innern Schule; nächstes Frühjahr" — dabei leuchtete sein Auge — „komme ich ins Quadrivium[1] zum Magister Notker. Der ist der strengste; aber bei ihm lernt man die schönen Sequenzen (Meßgesänge), wie man sie so rein nirgends im ganzen Frankenlande hört. Darauf freue ich mich schon lange!" — „Müßt Ihr den ganzen Tag nur aus den Büchern lernen?" fragte der Ritter, dem trotz der Begei-

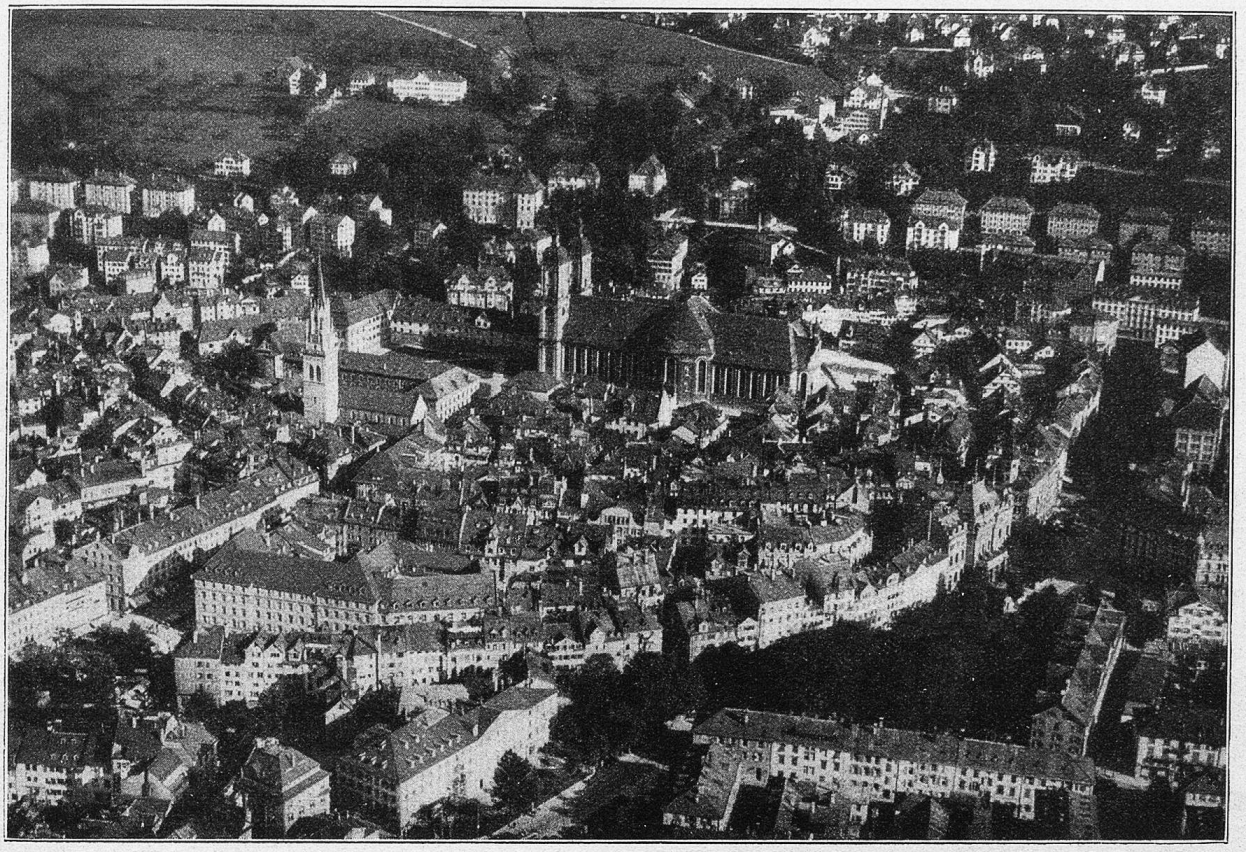
[1] Das ist der obere Kurs der Klosterschule.

sterung des Jungen diese Lebensart nicht recht einleuchten wollte. „O nein, Meister Tutilo, wißt Ihr, das ist der muntere, der immer einen Scherz weiß, lehrt uns auch Holz schnitzen; ich habe schon ein Kruzifix und eine Muttergottes gemacht, und der Meister sagt, sie seien mir gut geraten; nun will ich auch den heiligen Gallus ausschnitzen; wenn er mir nicht mißlingt, so soll er auf dem Altar der kleinen Kapelle prangen, an der wir eben vorbeigegangen sind." — „Du willst wohl selber ein Jünger des Heiligen werden?" fragte ich und schaute den eifrigen Knaben forschend an. Er errötete und meinte: „Wenn ich für gut befunden werde, so möchte ich wohl; ich wüßte nichts Lieberes." Mein Begleiter aber wandte sich etwas zur Seite, um mit seinem Blick den Studenten nicht zu treffen und brummte halblaut, so daß nur ich es verstand: „Wäre nicht nach meinem Geschmack; ist schade um den schön gewachsenen Jungen; der sollte mir ein Reitersmann werden, Gott und dem heiligen Georg zur Ehre; — in fünf Jahren ist der ein bleiches Klostergesicht geworden, klug und weise wie zehn, aber schmal und zart wie ein Mädchen!"

Der Schüler winkte uns zu, wir sollten schweigen, da wir am Kapitelsaal vorbeigingen, wo die Mönche ihre Beratung hielten; da erklang eben die Vesperglocke (um 4 Uhr), die Tür öffnete sich, und heraus traten die Väter des Ordens, die Hände in ihre Ärmel gesteckt, ernste, würdige Gestalten, meist mit gebeugtem Rücken und Haupt, so daß man auf dem Kopf die Tonsur, die kahl geschorene Stelle, sehen konnte. Sie begaben sich in feierlichem Zuge, der Abt voran, nach der Kirche, um dort eine kurze, stille Andacht zu verrichten. Dann schritten sie wieder an uns vorbei, und wir folgten ihnen nach dem geräumigen, kühlen Eßsaal, dem Refektorium, wo ein bescheidenes Vesperbrot genossen wurde. Uns Gästen setzte der Speisemeister, da er bei uns mit Recht Hunger und Durst von der langen Reise vermutete, zum Brot noch Speck und eine Kanne voll Bier vor, eine Erfrischung, die uns köstlich mundete. Dann wurde uns bedeutet, daß wir unsern Gang durch das Kloster unter der Führung des Schülers beendigen könnten; der Abt erwarte uns am Abend in seiner Wohnung, um unsere Botschaft entgegenzunehmen. Wir werfen einen Blick in die Zellen der Mönche, die einfach genug und nicht gerade wohnlich aussahen; ein Holzschragen mit einem Strohsack als Lager, daneben ein Tisch aus rohem Holz, das war alles; die vier kahlen Wände des engen Raumes könnten wohl von mancher selbstauferlegten Pein ihrer Bewohner erzählen. Wenn stilles Lesen und eifriges Beten nicht genügen wollen, um eine andächtige Stimmung zu erzeugen, macht sich der ernste Mönch schwere Sorgen über sein Seelenheil, und dann greift er oft zur Geißelung, um sich selbst zu bestrafen für schlimme Gedanken, die ihn wie eine Versuchung des Teufels in der Einsamkeit etwa heimsuchen. Uns Weltleuten wird es beim Gedanken an diese dunklen Stunden des Mönchslebens unbehaglich zu Mute, und mein Begleiter drängt ungeduldig fort; er sehnt sich schon lange nach frischer Luft und fragt jetzt nach den Stallungen, die sein Reiterherz ganz anders erfreuen mögen.

Wir verlassen also die Klausur, das heißt die innere Gruppe der Gebäude, die sich um den Kreuzgang schließen, und gehen vorbei an der Pilgerherberge und der Brauerei, der ein kräftiger Gerstengeruch entsteigt, zu einer Doppelreihe von niedrigen Gebäuden, in denen das Vieh und die Pferde untergebracht sind. Der Reitknecht, der eben die Hengste striegelt, ist ein Leibeigener des Klosters aus unserer Gegend und begrüßt uns in schwäbischer Mundart, so daß meinem Reitersmann wieder wohler wird. „Wahrhaftig, der Geruch der dumpfigen Zellenluft hat mir allen Atem benommen; jetzt rieche ich wieder etwas Kräftiges," meinte er, „die Hengste und Stuten, die da Eurer Hut befohlen sind, wären unserer Frau Herzogin auch genehm!" „Der da ist ein Geschenk des thurgauischen Landgrafen, der kürzlich verstorben ist, und dem jetzt die Mönche dafür jeden Monat eine Seelenmesse lesen," sagte der Reitknecht.

Da unser Führer bemerkte, wir hätten noch viel zu sehen, mußten wir uns, eher als uns lieb war, von den schönen Tieren trennen. Wir ließen das große Gebäude, das dem Gesinde zur Wohnung dient, links liegen und wandten uns nach der Südseite, wo die Werkleute des Klosters ihre Arbeitsstätte haben. Da gingen uns die Augen weit auf; denn bei uns auf den Burgen machen wir, was not tut, fast alles selbst; hier aber hat jeder seinen Beruf und übt ihn mit Geschick und Eifer den ganzen Tag aus. Zwar die Schmiede haben nicht viel zu tun; denn mit dem Waffenhandwerk ist es eben bei den Mönchen nicht weit her — dafür haben die Männer mit dem Leder um so mehr zu schaffen: eine große Gerberei, in der gerade jetzt 30 Ochsenhäute gar gemacht werden, ist neben dem Brau-



St. Gallen. Fliegeraufnahme.

haus der Mönche angelegt. Die Häute wandern in die Schusterei, wo drei Gesellen jahraus jahrein genug zu tun haben, um den 100 Brüdern und den vielen Klosterschülern Sohlen zu schneiden und zu flicken. — „Ihr seid wohl dem Bier sehr zugetan, daß euch eine Brauerei nicht genügt?" meinte Herr Billo, mein Begleiter, gutmütig lächelnd zu dem Schüler, „da scheint es den Mönchen so übel nicht zu ergehen." „O, das eine Brauhaus ist für die Pilger; da wird nur leichtes Bier gebraut," antwortete jener, „denn die Pilger tun sich leicht zu viel beim Trinken und balgen sich dann, was sich im Banne des heiligen Gallus übel ziemt. Die Mönche trinken ihr eigenes dunkelbraunes, gut gebrautes Bier am Abend, und wir Schüler bekommen solches nur an Festtagen." — Daß auch der Wein den strengen Mönchen nicht fehle, sahen wir, als wir bei den Küfern vorbeigingen, die eben ein großes Faß zurechtzimmerten. Ist die Regel der Benediktiner zwar streng in den Speisegeboten, so bleibt doch der Genuß des Weines ihnen unverwehrt; er schmeckt vortrefflich zu den Fischgerichten, die als Fastenspeise erlaubt sind. Aus der nahen Küche entstiegen nicht üble Gerüche und ließen uns ahnen, daß die Vorratskammern des Klosters aufs beste mit guten Dingen versehen seien, und daß man die Kochkunst in St. Gallen vortrefflich verstehe, besonders wenn die Anwesenheit von Gästen eine Ausnahme von der Ordensregel erlaubt.

Immer neue Gebäude standen vor uns: die Mühle mit Stampfmörser, Mühlstein und Handmörser, dann die große Bäckerei, die für alle Inwohner dieser Mauern genügend Brot zu schaffen hat, das Spital mit eigener Kirche, die Badestube, die Arztwohnung und die Apotheke, in deren Nähe der Gemüsegarten mit den Heilkräutern, und die Stallungen für das Federvieh. An all diesen Anlagen vorbei gelangten wir zu der „äußeren Schule", wo nicht nur die künftigen Weltgeistlichen, sondern auch die Söhne der vornehmen Edlen ihre Bildung holen. „Hier ist freilich die Zucht minder streng," sagte etwas hochmütig der eifrige Klosterschüler; „die wissen nur wenig vom Schweiß des Lernens, dafür aber auch nicht viel von der Süßigkeit der Weisheit, die wir von unsern Lehrern empfangen."

Die Stunde, in der wir uns dem Abte zeigen

sollten, war gekommen und seine Wohnung in der Nähe, so daß wir unsern Führer mit Danksagung entlassen wollten; aber er war nicht zufrieden; denn noch hatte er uns das Schönste und Liebste, was er kannte, nicht gezeigt: die Bibliothek und das Schreibzimmer. „Ohne diese kennt ihr den heiligen Gallus nicht; es ist sein größter Ruhm; ihr müßt sie sehen, die sorglich auf weißes Pergament mit roter und schwarzer Tinte gemalten Psalmen und Meßgesänge; und erst die mit den großen Initialen (Anfangsbuchstaben) und den Miniaturen (kleinen Bildern) und Ornamenten (Randschmuck); es gibt nirgends schönere in der ganzen Christenheit, und unsere Bücherei ist die größte im Frankenland!" — Wir hatten zwar beide keine so brennende Neugier nach den Erzeugnissen der Schreibkunst, waren auch von dem langen Herumwandern müde und hungrig geworden; doch versprachen wir dem guten Jungen, uns morgen von ihm die Bücherschätze und die Schreibzimmer zeigen zu lassen und ließen uns dann zum Abt führen.

Es war ein schöner, hoher Raum, den wir betraten; auf dem Hohentwiel bei der Herzogin sah es nicht so schön aus. Der Abt, aus dem vornehmen Geschlecht derer von Klingen gebürtig, hieß uns in freundlicher Herablassung willkommen und führte uns in sein Speisezimmer. „Ihr findet hier Gesellschaft vom Lande," sagte er; der Propst[2] aus dem Hegau ist heute nach langer Reise heimgekehrt und bringt mir Rechnung von unsern Gütern daselbst; ein Keller[3] und ein Meier[4] sind mit ihm angekommen, um mir Rechenschaft über ihre Amtsführung abzulegen; kennt ihr sie?" Damit stellte er uns vor die drei Genannten, in denen wir unsere Landsleute begrüßten. Dann setzten wir uns zum wohlschmekkenden Mahl, das unsere Erwartungen noch übertraf (bei dem Abte galt offenbar die Klosterregel gar nicht, wenn er Gäste hatte). Erst nach einer Stunde gemütlichen Plauderns fragte uns der Abt nach unserem Auftrag und vertröstete uns dann auf den nächsten Morgen, an dem er uns gründlich Bescheid geben werde.

Wir waren indes müde geworden und ganz froh, als wir endlich nach dem Schlafgemach geführt wurden, wo jeder ein Lager fand, auf dem es sich gut ruhen ließ. „Ich möchte nicht mit dem Strohsack in der Mönchszelle tauschen," meinte Herr Billo; doch bald wurde er still und schlief ein, so daß ich ungestört meinen Gedanken nachsinnen konnte.

Mir hatte, was ich heute gesehen, einen unauslöschlichen Eindruck gemacht. Eine neue Welt war vor mir aufgegangen: was für ein Leben, was für ein Getriebe unermüdlicher, geordneter Arbeit spielte sich innerhalb der Mauern dieses Klosters Tag für Tag ab! Die Mönche verrichten freilich all diese Arbeit nicht selber, das wäre gar nicht möglich; aber ihrem Denken, ihrer Leitung ist das alles zu verdanken. Und sie befehlen nicht nur den andern, sie legen sich selber schwere Pflichten auf und werden nicht müde, für die Ehre ihres Heiligen zu sinnen, zu lernen, zu erfinden, sich zu mühen. Wahrlich, unser Leben auf der Burg der Herzogin kam mir jetzt fast eintönig und arm vor und die geringschätzigen Bemerkungen meines Begleiters wie eine Verkennung dieser Männer der Arbeit, die in enger, ununterbrochener Gemeinschaft, in strenger Zucht dem Wohle ihres Klosters leben und weit im Lande herum für Arbeit und Ordnung und friedlichen Sinn zu sorgen wissen. Mögen sie immerhin im Waffenhandwerk ungeübt sein, sie sind doch auch in ihrer Weise Männer, tapfer im Kampf gegen Trägheit und Rohheit, fleißige Bienen in dem großen geistlichen Wabenbau. Sie haben neben dem Gebet auch die Arbeit zu Ehren gebracht und dienen Gott damit gewiß nicht weniger als mit ihren frommen Übungen.

So dachte der kluge Gesandte der Herzogin, bevor er einschlief. Wird ein Arbeiter der Gegenwart über die Mönche des Mittelalters anders urteilen? Oder wird nicht auch er Achtung und Anerkennung diesen Männern zollen, die in einer dunklen und rohen Zeit die Menschen lehrten in fleißiger, rastloser Arbeit ohne klingenden Lohn, nur der Sache zulieb, ihr Leben zu verbringen und ihre Befriedigung zu suchen?

---

[2] Der Propst ist der Inspektor eines dem Kloster gehörigen Bezirks, ein im Lande herumreisender Mönch.

[3] Der Keller zieht die dem Kloster zukommenden Zehnten ein.

[4] Der Meier ist ein Bauer, der für das Kloster im Dorfe den Feldbau beaufsichtigt und Gericht hält.

Die bei uns häufig vorkommenden Geschlechter Keller und Meier sind noch eine Erinnerung an jene Ämter, die meist von bestimmten Familien bekleidet wurden.